

# Goethe reist durch den Thurgau

Autor(en): **Larese, Dino**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **24 (1949)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700179>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Goethe reist durch den Thurgau

Von Dino Larese

Am Abend des 17. März des Jahres 1830 weilte Johann Peter Eckermann noch einige Stündchen bei Goethe. Er hatte ihm im Auftrage der Frau Großfürstin das Drama «Gemma von Arth» des Thurgauers Thomas Bornhauser zurückgebracht und äußerte, wie Eckermann selber erzählt, über dieses Stück alles Gute, was er in Gedanken hatte. — «Ich freue mich immer», erwiderte Goethe, «wenn etwas hervorgebracht worden, das in der Erfindung neu ist und überall den Stempel des Talentes trägt.» Darauf, indem er den Band zwischen beide Hände nahm und ihn ein wenig von der Seite ansah, fügte er hinzu: «Aber es will mir nie recht gefallen, wenn ich sehe, daß dramatische Schriftsteller Stücke machen, die durchaus zu lang sind, um so gegeben werden zu können, wie sie geschrieben. Diese Unvollkommenheit nimmt mir die Hälfte des Vergnügens, das ich sonst darüber empfinden würde. Sehen sie nur, was Gemma von Art für ein dicker Band ist.»

Es kann nun sein, und diese Vorstellung wird uns niemand übelnehmen, daß Goethe an diesem Abend noch in diesem umfangreichen Band geblättert haben mag und einige Augenblicke lang, bevor das Gespräch von Eckermann wieder aufgenommen und zu den Dramen Schillers geführt wurde, angerührt durch Thomas Bornhausers Herkunft aus dem Thurgau, die thurgauische Landschaft oder zum mindesten den Reiseweg, den er zwar eilig, aber mit glücklichem Herzen vor fünfzig Jahren geschritten war, vor dem innern Auge für eines Herzschlags Dauer erblickte. Wir können uns auch vorstellen, daß er an diesem Abend das Buch weglegte, weil kurz darauf Hofrat Riemer hereintrat; aber hernach las er das Drama doch, und am 21. des gleichen Monats vermerkte er die Lektüre in seinem Tagebuche. Und nun, während dieser Lektüre, könnte es möglich gewesen sein, daß er sich während einiger weniger Augenblicke daran erinnerte, wie er damals, im Winter des Jahres 1779, als junger dreißigjähriger Mann mit seiner Begleitung, seinem Herzog und der Dienerschaft Zürich verließ, nach glückhaften Schweizertagen, und ein freundliches Leuchten mag ihm an diesem Abend in der Erinnerung an jene glückliche Zeit über seine Züge gehen, an die Zeit, da ihm alles wohl gelang und der Schweizer Aufenthalt zum Segen geworden war. In Winterthur besuchten sie den Kupferstecher Schellenberg, wo sie auch in der «Sonne» übernachteten. Am folgenden Tage, es war der 3. Dezember, kamen sie nach Frauenfeld, wo ein altes Weib ihres außerordentlichen Gedächtnisses wegen merkwürdig und aufzeichnungswert war. Sie hielten

ihren Mittagstisch im Gasthof zum «Kreuz». Es war freilich nicht ein strahlender Frühlingstag, als Goethe und seine Begleiter Frauenfeld verließen und den Weg über den Seerücken nach Konstanz nahmen, und die thurgauische Landschaft machte ihnen an diesem Dezembertag sicher einen unwirtlichen Eindruck. Aber Wetter und Landschaft hatten jetzt keinen Einfluß auf sein Gemüt; denn sein Herz war von Dankbarkeit erfüllt; denn, so schreibt Wilhelm Bode: «Alles war ihnen in diesem Lande geglückt. Wirklich alles! Als Helden der Willenskraft und als echte kräftige Männer hatten sie sich in den Gebirgen bewährt, und als solche Bewährte fühlten sie sich nun stärker denn vorher. Mit den besten Vorsätzen, mit neuem Mut zu einem reinen, wohltätigen Leben waren sie nun der Heimat zugewandt. Goethe war dankbar für sein eigenes Erlebnis, dankbar noch, daß er den jungen Fürsten nicht bloß heil und ganz, sondern als einen Stärkeren, Reiferen, Besseren zurückgeleitete.»

Die Gedanken und Ideen, die ihn beim Abschied in Zürich erfüllten, werden ihn auch auf dem Wege durch den Thurgau beschäftigt haben.

«Du weißt wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist und wie gewiß eine neue Epoche seines und unsres Lebens davon anfängt. Wenn wir nach Hause kommen lebt er wieder in seinen Gärten und Gebüsch fort, dorthin an einen schönen Platz mögt ich ihm ein Monument dieser glücklich vollbrachten Reise setzen, das ihm in guten Augenblicken eine fröhliche Erinnerung wäre. Es sind auch Nebenabsichten dabei. Überall spielt man jetzt mit Monumenten und Urnen deren leere Hülsen und Bäuche ihm immer fatal gewesen sind. In den kleinen Anlagen die er gemacht hat, steht noch gar nichts dergleichen, dieses wär' das erste und wahrhaftig wahre denn wir haben unterwegs mancherlei Anlas gehabt, dem guten Glük einen Stein der Dankbarkeit zu widmen und das ex voto ist keine bloße Phrase. Wir haben bei uns einen Bildhauer, einen Mann von leichtem Begriff und schneller Hand, der sich täglich durch das Studium der Natur und der Antike bessert, dem es aber an Imagination fehlt und der, wenn man ihm so was überläßt, wie andere seines gleichen in den neuen leeren Decorations Gusto verfällt. Zu diesem Monument habe ich in meinem Kopf allerlei Gedanken und Bilder herum getrieben und mir etwas, was ich durch die Künstler die um mich sind, könnte zusammen posseln lassen herbey gesucht, doch seh' ich zum voraus, es wird eine Plakerei geben und am Ende doch was schwaches und halbes herauskommen. Immer, seitdem

mich der Gedancke beschäftigt, habe ich gewünscht: du möchtest Füessli bereden können daß er aus seinem ungeheuren Reichthum etwas zu diesem guten Werke herüber gäbe! das ist der einzige Weeg; wenn alsdann unser Bildhauer nicht ganz von Gott verlassen ist, daß wir etwas außerordentliches und wills Gott vollkommenes kriegen können. Mein erster Gedanke war so: Ich wollte dem Monument eine viereckigte Form geben, etwas höher als breit, ganz einfach wie man in den alten Überbleibseln dergleichen Steine oben mit einem eingekerbten Dach findet. Von drei Seiten sollte jede eine einzelne bedeutende Figur und die vierte eine Innschrift haben. Zuförderst sollte das gute heilsame Glück stehen durch das die Schlachten gewonnen und die Schiffe regiert werden, günstigen Wind im Naken, die launische Freundin und Belohnerin keker Unternehmungen mit Steuerruder und Kranz, im Felde zur Rechten hatte ich mir den Genius, den Antreiber, Wegmacher, Wegweiser, Fackelträger mutigen Schrittes gedacht. In dem Felde zur lincken sollte Terminus der ruhige Gränzbeschreiber, der bedächtige mäsig Rathgeber stillstehend mit dem Schlangenstabe einen Gränzstein bezeichnen. Jener lebend rührig vordringend, dieser ruhend-sanft, in sich gekehrt zwey Söhne einer Mutter der ältere iener der jüngere dieser. Das hinterste Feld hatte die Innschrift:

Fortunae  
Duci reduci  
natisque  
Genio  
et  
Termino  
ex Voto

Du siehst was ich vor Ideen dadurch zusammenbinden wollte. Es sind keine Geheimnisse noch tiefe Räzel, aber sowohl auf dieser Reise als im ganzen Leben, sind wir diesen Gottheiten sehr zu Schuldnern geworden. Das erstemal daß wir nach einer langen nicht immer fröhlichen Zeit aus dem Loche in die freye Welt kommen, zusammen den ersten bedeutenden Schritt wagen, gleich mit dem schönsten Hauche des Glücks fortgetrieben zu werden, in der späten Jahreszeit alles mit günstiger Sonne und Gestirnen. Den ganzen Weeg den wir machen begleitet von einem guten Geiste der überall die Fackel vorträgt hierhin lockt dorthin treibt daß wenn ich zurücksehe, wir zu so manchem das unsere reise ganz macht nicht durch unsern Wiz und Willen geleitet worden sind. Und dan am Ende daß wir auch durch den schönen Glückssohn bedeutet wurden wo wir aufhören, wo wir einen Gränzbogen beschreiben und wieder zurückkehren sollten, das wieder einen unglaublichen Einfluß auf unsere Zurückgebliebenen hat und haben wird. Das alles zusammen giebt uns eine Empfindung die ich

nicht schöner zu ehren weis als womit alle Zeiten durch die Menschen Gott verehrt haben.» Mit diesen Gedanken erfüllt, erreicht er den Bodensee.

Und vor seinem innern Auge sieht er in diesen Augenblicken die Türme von Konstanz aufsteigen; es ist der Abend des 3. Dezembers, als sie bei kaltem Winde in die Konzilstadt einritten, um im Gasthof zum «Adler» Herberge zu nehmen. Freilich war der Empfang in Konstanz zu jener Zeit recht trübselig; nichts mehr erinnerte an die glanzvollen Zeiten des Konzils. Konstanz war zum kleinen, unbedeutenden, verschlafenen Landstädtchen zurückgesunken, etwas verwaorlost, um nicht zu sagen armselig, schloß es außerhalb des Geschehens. Immerhin blieben Goethe und seine Begleiter auch den nächsten Tag in Konstanz, sie besichtigten die Sehenswürdigkeiten einer vergangenen Zeit, das Konziliumsgebäude, die Richtstätte von Hus und Hieronymus und bestiegen auch den Turm des Münsters, um das Land und den See in sich aufzunehmen. Ein halbes Jahr später gibt Goethe in der «Reiseroute durch die Schweiz», die er an C. von Knebel sendet, einen kurzen Hinweis auf Konstanz, und es mag darin ungefähr jener Eindruck lebendig sein, den Goethe jetzt von Konstanz empfing. Er schreibt: «...Versäume nicht von da über Stein auf Constanx zu gehen. Es liegt sehr glücklich, so verfallen es an sich selbst ist ... In Costniz selbst, wenn du schön Wetter hast, wirst du gewiß Lust haben zu bleiben. Die verschiedenen Teile des Sees zu sehen muß höchst angenehm sein, wir konnten nichts davon genießen.»

Vielleicht denkt er aber in diesem Augenblick auch an das freundlichere Konstanz, das er neun Jahre später, zurückkommend aus Italien, wieder betritt; und ein heller Schein geht jetzt über das Antlitz des Dichters; denn die Gespräche und das Beisammensein mit Barbara Schultheß, der guten, treuen Freundin, werden ihm gegenwärtig.

Aber dann sieht er sich, am Morgen des 5. Dezembers, Konstanz verlassen; es regnet und schneit, sie reiten dem Untersee entlang, um nach Schaffhausen zu gelangen. Da fällt ein dunkler Schatten über das Gesicht des Dichters, sie kommen nach Steckborn und am Schlößchen Glarisegg vorbei, und hier wohnt der berühmte Christoph Kaufmann. «An dem Wege liegt Clarisek», schreibt Goethe später, «wo jetzo Kaufmann wohnt. Vermeide diesen Menschen, wenn's auch Gelegenheit gäbe ihn zu sehen.»

Kaufmann, eine widerspruchsvolle Natur, schwer zu charakterisieren, irrend, suchend, eine seltsame Erscheinung der Sturm- und Drangzeit, stammte aus Winterthur. Nach einer Apothekerlehre, machte er medizinische Studien in verschiedenen Schweizer und deutschen Städten, und er entflammte sich an den Ideen jener Zeit. Er betrachtete sich als Weltverbes-

serer, als eine Prophetennatur, nannte er sich doch selbst «Gottes Spürhund», und gewann sich durch seine Phantastereien viel Anhang, so ward er auch in Weimar mit Anteilnahme, ja mit Begeisterung empfangen. Während sich nun aber Goethe, Herder und andere Geister aus der Sturm- und Drangzeit lösten und den Weg zur Klassik fanden, verharrte Kaufmann in seiner Schwärmerwelt, und es erging ihm ähnlich wie Lavater; Goethe wies jene zurück, die nicht gleich ihm aus der Welt der Unruhe, der Gefährdung, des überbordenden Gefühls in die hohe, gebändigte, neue Welt schritten. Zu dieser Zeit nun, da Goethe dem Untersee entlang zog, hatte Kaufmann, der «wellenhaarige, geschäftige Kraftapostel», wie ihn Voß nannte, gerade Glarisegg als neuen Wohnsitz gemietet, den er freilich nicht lange beibehielt. Ein Jahr später fand er endgültig den Weg zu der Gemeinschaft der schlesischen Brüder, in Herrnhut starb er am 21. März 1795, diese merkwürdige Gestalt, von der Werner Milch sagt: «... Kaufmann ist zwiefach interessant zu betrachten: als ringender, vielfach irrender Mensch in seiner Einsamkeit, zum anderen als merkwürdig einmalige Erscheinung in der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts.»

Goethes Gesicht aber hellt sich wieder auf, und ein leichtes Lächeln geht vielleicht über seine Züge, da er sich an den Vierzeiler auf den Spürhund Kaufmann erinnert, den er auf ein Quartblatt Conceptpapier geschrieben hat:

Ich hab als Gottes Spürhund frei  
 Mein Schelmenleben stets getrieben;  
 Die Gottesspur ist nun vorbei,  
 und nur der Hund ist übrig blieben.

Bekannter wurde der Vierzeiler in der folgenden Fassung:

Als Gottes Spürhund hat er frei  
 Manch Schelmenstück getrieben.  
 Die Gottesspur ist nun vorbei,  
 Der Hund ist ihm geblieben.

Daß Goethe an jenem 5. Dezember auf der Durchreise, da er scheinbar Kaufmann aufsuchen wollte und erbost, da er ihn nicht zu Hause fand, den Vierzeiler mit einer Kreide auf die Schloßtür geschrieben habe,

ist wohl Legende und gehört in die Welt der Anekdoten.

Aber ein leises Lächeln huscht nun wieder über sein Antlitz, da er sich an die Kanonenschüsse von Stein erinnert. Vom Hohenklingen donnerten die Salutsschüsse den Reisenden entgegen. Das war nun freilich nicht als besonderer Empfang für Goethe gedacht; der damalige Schloßherr hatte nämlich die Gewohnheit, wenn er mehr als drei Reiter oder einige Kutschen auf der Straße nach Stein entdeckte, seine kleinen Kanonen spielen zu lassen. In Stein, nach der Überlieferung soll er im «Raben» zu Eschenz gewesen sein, wurde nochmals eingekehrt. Noch vor dem Eindunkeln erreichte die Reisegesellschaft die nahe Stadt Schaffhausen.

Vielleicht ist dem Dichter dieser kurze Weg durch den Thurgau einige Augenblicke gegenwärtig geworden; er hat vielleicht einen Augenblick von der Lektüre des Dramas aufgeschaut; aber dann schließt er das Buch, und gewissenhaft schreibt er in sein Tagebuch; es ist der 21. März 1830, ein Sonntag:

«Poetisches Concept und Mundum. Die gestrigen Expeditionen völlig abgethan. Nebenstehendes ausgefertigt und abgesendet: Großherzl. Sächs. Cammer, Communicat. Herrn Professor Göttling, Verordnung mit mehreren Quittungen. Herrn Hofrath Voigt, Jena, mit Samenkörnern. — Dr. Eckermann zu Tische. Über die vorseiende Reise gesprochen. Absicht und Hoffnung der Reisenden sowie der Zurückgebliebenen. Gemma von Art, Trauerspiel von Thomas Bornhauser, gelesen und beurteilt. Hübsche Lokalität, Sitteneinfalt, die gefällt. Poetisch-rhetorische glückliche Stellen; aber allem diesen der absurdeste Tyrann entgegengesetzt, wodurch der Gang des Stückes und dessen Abschluß widerwärtig wirkt und keineswegs tragisch ist. Zeitig zu Bette.»

Es ist wenig, was wir in der vorliegenden Skizze, die ihre Berechtigung im Gedenken an das 200. Geburtsjahr Goethes finden mag, über Goethes Reise durch den Thurgau aufzeichnen können. Das Wenige aber ist auch für den Verehrenden nicht wenig, er sieht auch darin das Große und Umfassende dieses Mannes sich wunderfältig widerspiegeln.

Benützt wurden folgende Werke: Goethes Briefe und Tagebücher, Weimarer Ausgabe. Wilhelm Bode, Goethes Schweizerreisen, Leipzig 1922. Gottfried Bohnenblust, Goethe und die Schweiz, Frauenfeld 1932. J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, Berlin. Werner Milch, Christoph Kaufmann, Frauenfeld 1932. Hans Wahl, Goethes Schweizerreisen, Bern 1921. Friedrich Zollinger, Goethe in Zürich, Zürich 1932.